

Trondheim in Norwegen: Als die Bäuerin Anna nach einem Schlaganfall im Sterben liegt, kommen die drei ungleichen Söhne nach Jahrzehnten erstmals wieder zusammen. Tor, der älteste, der den Hof übernommen hat und eine Schweinezucht betreibt, versteht nicht nur seine beiden Brüder – Margido, der vor Jahren den Kontakt zum Elternhaus abgebrochen und sich als Bestattungsunternehmer selbstständig gemacht hat, und Erlend, der mit seinem Lebensgefährten als Schaufensterdekorateur in Kopenhagen lebt –, sondern auch seine Tochter Torunn, die er nur ein einziges Mal gesehen und vor seiner Familie verheimlicht hat. Nun, am Sterbebett der Mutter, hält ausgerechnet der unscheinbare Vater eine riesige Überraschung bereit, die das bisherige Leben in aller Frage stellt ...

ANNE B. RAGDE wurde 1957 in Hardanger geboren und lebt heute in Trondheim. Sie ist eine der beliebtesten und erfolgreichsten Autorinnen Norwegens und wurde mehrfach ausgezeichnet. Mit ihrer Serie »Das Lügenhaus«, »Einsiedlerkrebse« und »Hitzewelle« gelang ihr einer der größten norwegischen Bucherfolge aller Zeiten. Die Neshov-Familie eroberte auch in Deutschland die Herzen der Leserinnen und Leser. Nachdem Anne B. Ragde zunächst angekündigt hatte, die Lügenhaus-Serie nicht fortzusetzen, erhielt ihr Verlag 2016 plötzlich ein Manuskript zum vierten Teil. Anne B. Ragde hatte heimlich an der Familiensaga weitergeschrieben.

DIE LÜGENHAUS-SERIE VON ANNE RAGDE BEI BTB

Das Lügenhaus. Roman (71570)

Einsiedlerkrebse. Roman (71572)

Hitzewelle. Roman (71571)

Sonntags in Trondheim. Roman (btb-HC 75737)

Anne B. Ragde
Das Lügenhaus

Roman

*Aus dem Norwegischen
von Gabriele Haefs*

btb

Die norwegische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel »Berlinerpoplene« bei Forlaget Oktober, Oslo.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage der Neuausgabe Juli 2017
Copyright © 2005 by Forlaget Oktober as, Oslo
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: © mauritius images/Klaus Scholz
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
SL · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-71570-1

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Komm«, flüsterte sie. »Kannst du denn nicht bald kommen...«

Sie stand vor der Tür des Bootshauses und rang die Hände, unten in der Schürzentasche, was, wenn er nicht allein wäre, es wäre nicht das erste Mal. Denn wer könnte ahnen, dass ein Ausflug hinunter zum Strand etwas anderes war als ein Ausflug an den Strand, sie könnten doch auf die Idee kommen, dass er Gesellschaft haben wollte. Aber wenn er nicht allein kam und sie sie hier fanden, würde sie das einfach damit erklären, dass sie kaltes Fjordwasser holen wollte, um die frisch gefangenen Heringe damit zu übergießen. Sie hatte einen Eimer mitgenommen, eben, um eine solche Entschuldigung zu haben.

Im Bootsschuppen stand die Hitze, Sonnenstreifen sickerten durch die Wandbretter, und dort, wo die Sonnenstreifen auf den Boden trafen, wuchsen kurze grüne Grasbüschel zwischen den Steinen hervor. Am liebsten hätte sie sich jetzt ausgezogen, um in den noch winterkalten Fjord hinauszuwaten, den Muschelsand unter ihren Fußsohlen zu spüren, die Tanglappen an Waden und Schenkeln vorbeigleiten zu lassen, ihn für kurze Zeit zu vergessen, ihn zu vergessen und sich desto mehr zu freuen, wenn er ihr wieder einfiel.

»Komm doch endlich, bitte...«

Sie hatte die Tür angelehnt und konnte hinausschauen. Draußen lag das Boot an Land, leicht schräg auf der Seite. Der Bug bohrte sich ins Wasser, kleine Wellen leckten schmatzend an den geteerten Brettern. Austernfischer jagten einander über die Wasseroberfläche, schwarzweiße Wuschel mit knallroten Streifen, benommen und ausgelassen von der Sonne und der plötzlichen Hitze. Alle sprachen über die Hitze, darüber, dass die warmen Sommer mit dem Frieden gekommen seien. Zwei Jahre Frieden im Land, und plötzlich war es wieder warm. Die Felder strotzten vor Korn und Saatkartoffeln, Beerensträucher und Bäume waren übersät von neuen Knospen, sogar die deutschen Bäume wuchsen wie besessen. In dem Frühling, in dem die Deutschen gekommen waren und mit dem Land gemacht hatten, was sie wollten, war es so kalt gewesen, dass bis weit in den Mai hinein in den Fjordarmen Eis gelegen hatte.

Noch immer freute sie sich über den Frieden und fragte sich, wie viel Zeit vergehen müsste, bis sie ihn so selbstverständlich nehmen würde, wie man das doch eigentlich sollte. Aber vielleicht kam die Freude auch noch von woandersher, von ihm. Sie hatte ihn im Friedenssommer kennengelernt. Wenngleich, kennengelernt... Sie hatte doch immer gewusst, wer er war, bei mehreren Gelegenheiten hatte sie sogar ganz normal mit ihm gesprochen, er kam ja auf alle Höfe, wie die meisten Menschen aus der Nachbarschaft. Aber plötzlich, an diesem Sommerabend auf Snarli, als sie draußen auf der Hofwiese saßen, nachdem sie den ganzen Tag mit Torfstechen beschäftigt gewesen waren, als sie schweißnass und benommen von Hitze und Anstrengung dasaßen, kam er von Neshov aus über die Felder geschlendert, und sie sah sofort, dass er zu ihr wollte. Ihr Körper verstand, jede Faser ihres Leibes wurde von ihm gesehen, ihr Hals, die schweißnassen Locken, die an ihrer Stirn klebten, die Hände, die sie hinter sich ins Gras

stützte, die Waden, von denen sie wusste, dass sie braun und blank aus ihren Schuhen ragten, ihm entgegen. Irgendwer holte einen Becher Bier, das Bier brachte sie zum Lachen, auch er lachte, versuchte, vor allem die anderen anzulachen, aber sein Blick landete doch immer wieder bei ihr und machte sie schön, und als sie spürte, wie ihr Rocksäum ein wenig über ihre Knie glitt, dahin, wo die Oberschenkel sich nach innen wölbten, ließ sie ihn ein wenig weiter gleiten, und noch ein wenig weiter, und spreizte leicht die Knie, und sie lachte noch mehr und spürte den Schmerz, der ihr das Kreuz hochwanderte, so dass sie fast aufgejammert hätte.

Sie ging heimwärts, und er stand im Laubwald und wartete, sie durfte ihre Handflächen auf seine Haut legen und seinem Blick begegnen, und sie wusste, dass von jetzt an alles neu sein würde. Nicht nur der Frieden und dass sie im Laufe der Kriegsjahre erwachsen geworden war, sondern die ganze Welt, hier standen sie und erschufen die Welt, sie beide zusammen, Bäume und Boden wurden neu, der Fjord dort unten, der Sommerhimmel mit den jagenden Schwalben, als er den Kopf senkte und fest damit rechnete, dass sie seinen Lippen begegnen würde.

An das Ungeheuerliche daran verschwendete sie nicht einen einzigen Gedanken.

Da kam er! Allein, Gott im Himmel sei Dank.

Sie schluchzte auf und spürte, wie das Zittern einsetzte, ihre Beine überzogen sich in der stehenden Hitze mit Gänsehaut, ihr Mund trocknete aus. Er schwenkte die Arme, seine Stirn leuchtete blank und braun, während er seine Holzschuhe anstarrte und seine Schritte auf dem steinigen, unebenen Weg plante. Unter der groben Arbeitskleidung gehörte er ihr, hinter den Gerüchen harter Arbeit lagen ihre Gerüche, sie wollte seine Augen lecken, bis nur noch für sie Platz dort wäre, obwohl sie doch wusste, dass es ohnehin schon so war. Sie gehörte jetzt nach Neshov, würde dort sein, er hatte dafür ge-

sorgt, dass sie immer dort sein konnte. Und ab und zu würden sie sich davonschleichen, hierher oder in die Scheune oder in den Wald, weg von den dünnen Schlafzimmerwänden, die nur aus Ohren zu bestehen schienen.

Seine Holzschuhe knirschten auf dem sonnengetrockneten Tang. Vor dem Bootshaus blieb er stehen.

»Anna?«, fragte er leise in den dunklen Türspalt.

»Hier bin ich«, flüsterte sie und versetzte der Tür einen kleinen Stoß.

Erster Teil

Als an einem Sonntagabend um halb elf das Telefon schellte, wusste er natürlich, was los war. Er griff nach der Fernbedienung und drehte den Fernseher leiser, über den Bildschirm flimmerte eine Reportage über Al-Quaida.

»Hallo, hier spricht Margido Neshov.«

Und er dachte: Ich hoffe, da ist ein alter Mensch in seinem Bett gestorben, ich hoffe, es ist kein Verkehrsunfall.

Es war jedoch keins von beiden, sondern ein Junge, der sich erhängt hatte. Der Vater rief an, Lars Kotum, Margido wusste genau, wo in Byneset der große Kotumhof lag.

Im Hintergrund hörte er laute Schreie, tierisch, schrill. Schreie, mit denen er in gewisser Weise vertraut war, die Schreie einer Mutter. Er fragte, ob der Vater bereits Polizei und Ärztin verständigt habe. Nein, der Vater hatte sofort Margido angerufen, er wusste, wer Margido war und welchen Beruf er ausübte.

»Du musst auch Polizei und Ärztin anrufen, oder soll ich das tun?«

»Er hat sich nicht ... auf normale Weise erhängt. Er hat sich eher ... erwürgt. Es ist einfach entsetzlich. Ruf du an. Und komm. Bitte, komm.«

Er nahm nicht den schwarzen Leichenwagen, sondern den Citroën. Sollte doch die Polizei einen Krankenwagen kommen lassen.

Er rief von unterwegs an, während die Autoheizung wütend gegen die Windschutzscheibe blies, er musste rufen, um das Rauschen zu übertönen, es waren viele Grade unter null an diesem dritten Adventssonntag. Er erreichte Polizei und Ärztin, die Sonntagabende waren immer ruhig. An diesem kalten, stillen Abend würde es auf einem Hof bald schwarz vor Autos sein, die Leute von den Nachbarhöfen würden sich zu den Fenstern vorbeugen und sich wundern. Sie würden den Krankenwagen sehen, die Wagen von Polizei und Ärztin und einen weißen Citroën CX, einen Kombi, den einige von ihnen vielleicht erkennen würden. Sie würden Licht hinter den Fenstern sehen, wenn es sonst schon längst dunkel dort war, aber sie würden es nicht wagen, so spät noch anzurufen, sie würden bis tief in die Nacht hinein wach liegen und leise in der Dunkelheit über alles reden, was auf dem Nachbarhof passiert sein könnte und wem, und insgeheim würden sie eine beschämte Freude verspüren, dass nicht sie betroffen waren.

Der Vater empfing ihn in der Tür. Polizei und Ärztin waren schon da, sie hatten einen kürzeren Weg. Sie saßen in der Küche, vor ihren Kaffeetassen, und die Mutter stand da, mit glotzendem, kohlschwarzem Blick und trockenen Augen. Margido stellte sich ihr vor, obwohl er wusste, dass sie ihn erkannt hatte. Sie hatten sich jedoch noch nie die Hand gereicht.

»Dass du herkommen musst. Du. Seinetwegen«, sagte sie. Ihr Tonfall war monoton, ihre Stimme klang ein wenig heiser.

Ein Adventsgesteck mit elektrischen Kerzen stand vor dem Fenster, das auf den Hofplatz hinausblickte. Der Dorfpolizist erhob sich und lief vor Margido her zum Schlafzimmer. Die Ärztin ging vor die Tür, als ihr Telefon schellte. Ein gelber Papierstern, in dem eine Glühbirne saß, hing vor einem kleinen Fenster auf dem Flur, das elektrische Licht durchdrang die Löcher im Papier, das in der Mitte hellgelb war und sich zu den Zackenspitzen hin orange färbte. Der Vater blieb in

der Küche. Er starrte aus dem Fenster und schien sich nicht um die Mutter des Jungen kümmern zu wollen, die einfach nur dasaß, plötzlich gleichgültig, die Hände in den Schoß gelegt, die Füße auf den Boden gestellt, die Tassen vor sich auf dem Tisch, das Ticken der Uhr, die Rechnungen im Regal, die Kühe im Stall, der Mann am Fenster, das Wetter und die Minusgrade, die Weihnachtsbäckerei, die Tage, die kommen würden, ganz von selbst. Sie saß da und war nur überrascht, dass sie weiteratmete, dass ihre Lunge sich von selbst bewegte. Sie wusste noch nicht, was Trauer ist, sie saß nur da und war ehrlich überrascht, dass die Uhr immer noch tickte.

Margido registrierte das alles. Woher sollte er wissen, wie es ist, einen Sohn zu verlieren, er wusste ja nicht einmal, wie es ist, einen zu bekommen. Außerdem konnte er sich keine Gefühle erlauben, seine Aufgabe bestand darin zu erfassen, wie die Gefühle der Hinterbliebenen zum Ausdruck kamen, damit er sie dazu bringen konnte, sich um die praktischen Dinge zu kümmern. Das Mitgefühl und die Trauer, die sich hinter seiner Professionalität verbargen, versuchte er immer dadurch zu zeigen, dass er genau tat, was die Hinterbliebenen von ihm wünschten und erwarteten.

Er war nicht auf den Anblick vorbereitet, obwohl der Vater ja gesagt hatte, der Junge habe sich nicht auf normale Weise erhängt. Der Vater hatte sicher an ein an der Decke befestigtes Seil gedacht, an einen umgekippten Stuhl auf dem Boden, an eine Leiche, die sich langsam um ihre eigene Achse drehte oder ganz ruhig dahing. Das klassische Szenario, das alle im Film gesehen hatten, in allen Details, abgesehen von den Exkrementen, die am Hosenbein entlangliefen und auf dem Boden eine Lache bildeten. So war es nicht, der Junge hing nicht hoch und frei da. Er lag vornübergebeugt auf Knien im Bett, fast nackt, bekleidet nur mit weinroten Boxershorts. Das Seil war um den Bettpfosten gewickelt und zog sich schräg von

seinem Nacken hin aufwärts. Sein Gesicht war blassblau, seine Augen aufgerissen, die Zunge hing trocken und geschwollen zwischen seinen Lippen. Der Dorfpolizist hatte die Tür hinter ihnen geschlossen und sagte jetzt: »Er hätte sich die Sache jederzeit anders überlegen können.«

Margido nickte, ohne den Blick von der Leiche abzuwenden.

»Wie lange bist du schon in der Branche?«, fragte der Dorfpolizist.

»Fast dreißig Jahre.«

»Hast du so etwas schon einmal gesehen?«

»Ja.«

»Hast du Schlimmeres gesehen?«

»Vielleicht einmal ein Mädchen an einer Tür. Es war nicht weit genug zum Boden, sie hatte die Knie an den Brustkasten gezogen.«

»Oh verdammt. Dann wollen sie es wirklich.«

»Das tun sie. Sehen keine andere Lösung. Sind wohl zu jung, um eine andere Lösung zu sehen, die Armen.«

Er hatte gelogen, er hatte diese Variante von Selbstmord noch nie gesehen, aber er musste blasierte Ruhe vortäuschen, dann arbeitete er am besten, hatte seine Ruhe und wurde als Fachmann wahrgenommen, und nur als das. Ja, oft wurde von ihm eine größere professionelle Distanz erwartet als zum Beispiel von Polizisten. Man ging wohl davon aus, dass er nicht vom Tod berührt wurde, da er jeden Tag damit zu tun hatte. Er hatte schon mehrere Male zusammen mit Krankenwagenbesatzung und Polizei Körperteile vom Asphalt aufgelesen, und den anderen war krisenpsychiatrische Betreuung angeboten worden, ihm aber nicht.

Er musterte den Jungen. Auch wenn der Anblick ihn schockte, war er doch auf makabere Weise davon beeindruckt, dass ein Junge sich einfach im Bett vorbeugt und sein Gewicht auf Knie und Oberschenkel legt, das Seil auf Adern und Ner-

venzentren drücken lässt und auf die Finsternis wartet. Und wenn die Finsternis dann einsetzt, zuerst in Form von roten Flecken vor den Augen, dann stemmt er nicht die Hände auf die Matratze, um sich wieder aufzurichten. Er tut es nicht. Er schafft es, das nicht zu tun. Er hat sich entschieden.

»Ich habe von einer Art Sexspiel gelesen«, flüsterte der Polizist und trat von einem Bein auf das andere.

Margido warf ihm einen kurzen Blick zu, dann sah er wieder die Leiche an.

»Ich verstehe nicht, was du meinst«, sagte er.

»Es geht darum, fast erwürgt zu werden, ehe du ...«

»Er trägt doch eine Unterhose.«

»Ja. Du hast recht. Ist mir nur so eingefallen. Der ganze Fall ist klar. Absolut kein Verdacht auf ... irgendetwas Kriminelles. Er hat auch einen Brief hinterlassen. Nur eine Zeile, eine Entschuldigung. Die Eltern waren auf der Nachfeier eines frisch-verheirateten Paares. Der Junge wusste, dass er mehrere Stunden Zeit haben würde. Er hätte eigentlich mitkommen sollen. Er ist der Jüngste. Sie haben zwei Mädchen, die eine studiert in Trondheim irgendeinen unnützen Hokuspokus, die andere geht zum Glück auf die Landwirtschaftsschule. Aber der hier ... Yngve, hat noch zu Hause gewohnt, wusste nicht so recht, was er wollte. Ich hab ihn oft mit dem Fernglas über der Schulter nach Gaulosen fahren sehen, er wollte Vögel beobachten, hier machen doch verdammt viele Vogelarten Zwischenlandung, weißt du. Aber für den Vater muss es ein Problem gewesen sein, einen Vogelgucker zum Sohn zu haben, wo auf einem Hof doch immer so viel zu tun ist, auch wenn ja nicht Yngve der Anerbe war. Aber sich aufzuhängen, auf Knien! Das tut doch verdammt noch mal kein normaler Mensch ...«

Margido holte aus dem Auto den Behälter für Sondermüll. Der Krankenwagen war noch nicht gekommen. Die Ärztin saß mit den Eltern in der Küche. Er hörte die Stimmen, als er

auf dem Rückweg an der offenen Tür vorbeikam. Sätze mit wenigen Wörtern, gefolgt von langen Pausen. Die Ärztin kam hinter ihm her ins Schlafzimmer, zog die Tür zu.

»Wir dürfen ihn losschneiden«, sagte der Polizist. Die Ärztin hatte eine Schere geliehen, so eine mit Handgriffen aus orangem Kunststoff, und reichte sie dem Polizisten. Er schnitt. Der Kopf fiel auf die Bettdecke. Margido band das Seilende vom Bettpfosten.

»Der Krankenwagen kann jeden Moment hier sein«, sagte der Polizist. »Du erledigst den Rest? Morgen im Krankenhaus?«

»Natürlich«, sagte Margido.

»Ja, für diesen Patienten kann ich jedenfalls nichts mehr tun«, sagte die Ärztin.

Margido stutzte, weil von der Ärztin überhaupt kein mitfühlender Kommentar kam. Sie war zwar Ärztin, aber doch auch eine Frau. Sie redete, als ob sie jeden Tag Knaben fand, die im eigenen Bett auf Knien gestorben waren. Er war erleichtert, als sie in die Küche zurückging.

Dann hörte er den Krankenwagen vorfahren, er trat auf den Flur, fing den Blick des Fahrers auf, der jetzt das Haus betrat, und nickte. Margido wollte die Leiche auf die Bahre legen, ehe die Eltern dazukamen. Es wäre besser so. Dann sah es eher aus wie ein Unfall, etwas, für das die Eltern nicht zur Verantwortung gezogen werden könnten.

»Ich hätte ihn gern fertig gemacht. Übel, ihn so losschicken zu müssen, mit dem Seil um den Hals«, sagte Margido leise.

»So ist es eben bei Selbstmord«, sagte der Polizist. »Sogar, wenn alles klar ist.«

Das Krankenwagenpersonal brachte die Bahre und bedeckte sie mit schwarzer Plastikfolie. Es waren zwei junge Männer. Nur wenige Jahre älter als der kniende Junge im Bett. Sie zogen Plastikhandschuhe an und fassten den Jungen unter den Armen und um die Knöchel, zählten gemeinsam bis drei und hoben ihn mit raschem Griff auf die Folie, die sie dann um

ihn herumwickelten. Die nackte Matratze bot keinen schönen Anblick.

»Ich habe den Behälter schon geholt«, sagte Margido. »Kann ich wenigstens das Laken wegnehmen? Damit die Eltern das nicht sehen müssen?«

»Ja, tu das«, sagte der Polizist.

Er konnte auch noch die Bettdecke zusammenfalten und damit den großen feuchten Fleck auf der Matratze verstecken, ehe die Mutter kam. Die Matratze würde ohnehin weggeworfen werden, das wurde sie immer, aber je mehr die Angehörigen sahen, umso mehr Gefühle wurden aufgewühlt und forderten Margido. Oft waren es Einzelheiten, die eine Tragödie für Hinterbliebene zur Wirklichkeit werden ließen und sie in die Realität schleuderten, in die Hysterie, es konnte alles sein, eine halbleere Tasse Tee auf einem Nachttisch, ein schmutziger Teddy auf dem Boden, eine Thermosflasche und eine Butterbrotdose, die ihnen nach einem Unfall an einem Arbeitsplatz ausgehändigt wurden.

»Was habt ihr mit ihm gemacht!«, schrie die Mutter. »Ihn in Plastik gewickelt! Aber er kann doch nicht ... er kriegt doch keine Luft. Ich will ihn sehen!«

»Das geht nicht«, sagte der Polizist. »Aber morgen, wenn Margido ...«

»Nein! Ich will ihn jetzt sehen!«

»Ich muss ihn zuerst fertig machen«, sagte Margido.

Die Mutter warf sich über die Bahre und riss an der schwarzen Folie. Jetzt hätte ihr Mann kommen müssen. Aber das tat er nicht. Es war der Fahrer des Krankenwagens, der ihre Schultern packte und sie festhielt.

»Ganz ruhig jetzt, dann können wir ...«

»ER BEKOMMT KEINE LUFT! YNGVE! Mein Junge ...«

Endlich war der Mann da. Er übernahm die schluchzende Frau und starrte selbst unverwandt auf die schwarzglänzende Fracht, die seinen einzigen Sohn enthielt. Alle Energie im Raum schien zu diesem Punkt zu streben, angesogen von der

ungeheuerlichen Tatsache, dass der ehemalige Bewohner dieses Jungenzimmers hier verpackt lag, größer und dominierender als je zu seinen Lebzeiten.

»Aber warum...«, fragte er. »Ich dachte, wir dürften ihn vorher noch einmal sehen. Ich wusste nicht, dass ... ich dachte, Margido würde...«

»Er muss obduziert werden«, sagte der Polizist und starrte zu Boden. »Das ist das übliche Vorgehen bei Selbstmord.«

»Aber warum denn bloß? Es steht doch fest, dass er es selbst getan hat.«

Der Vater war heiser und angespannt vom Versuch, sich zusammenzureißen, die Mutter des Jungen hing hilflos in seinen Armen und weinte lautlos mit geschlossenen Augen.

»Das glaube ich ja auch«, sagte der Polizist, räusperte sich und verlagerte sein Gewicht auf den anderen Fuß.

»Kann ich das nicht verweigern? Verbieten, dass irgendwer unseren Jungen aufschneidet?«

Die Mutter zuckte zusammen, aber sie öffnete die Augen nicht, die Tränen liefen einfach immer weiter über ihre Wangen.

Der Polizist schaute dem Vater des Jungen plötzlich ins Gesicht und sagte: »Ist schon gut. Ich werde keine Obduktion beantragen. Ist schon gut, Lars. Aber trotzdem könnt ihr ihn heute Abend nicht mehr sehen. Wir lassen den Krankenwagen jetzt mit ihm fortfahren. Aber wenn Margido ihn fertig gemacht hat...«

Der Vater nickte langsam.

»Danke. Tausend Dank. Turid, sie müssen ihn jetzt wegbringen. Komm.«

Während die Bahre aus dem Haus getragen wurde, konnte Margido unbemerkt den Abfallbehälter in sein Auto bringen und seine Papiere holen. Der Krankenwagen fuhr langsam und ohne Eile die Einfahrt hinunter, ohne Sirene oder Blaulicht, und damit wusste die ganze Nachbarschaft, dass

jemand tot war. Der Wagen des Dorfpolizisten folgte gleich darauf.

Die Haustür stand noch immer sperrangelweit offen, gelbes Licht fiel über den Schnee auf Treppe und Boden, ein warmgelbes Licht, das leicht an traute Gemütlichkeit, knisternden Ofen und heißen Kaffee denken lassen könnte, an Normalität. Margido staunte immer wieder über diese Kontraste, der Tod passte nirgendwohin, abgesehen vielleicht von einem Schlachtfeld, überlegte er. Der Mond hing weiter oben über dem Hügel, er war fast voll, ein schwacher Frostkragen umgab ihn, die Schatten der Bäume zeichneten Risse in den Harschschnee, er betrachtete sie, während er den nächsten Tag plante. Er musste am Vormittag wieder herkommen, dann hatte er in der Kirche von Strinda um halb vier eine Beisetzung, danach musste er die Leiche fertig machen, damit sie den Jungen sehen konnten, auch die Schwestern. Vielleicht wollten sie auch eine Andacht an der Bahre, morgen Abend in der Krankenhauskapelle. Er würde das alles am nächsten Morgen mit seinen Damen besprechen. Er musste nicht alles allein in die Wege leiten. Es war immer ein Trost, dass Frau Gabrielsen und Frau Marstad ihre Arbeit beherrschten. Aber auch wenn sie zu dritt waren, musste immer er die Hausbesuche machen. Wenn er dazu keine Zeit hatte, verwies er die Kundschaft an ein anderes Bestattungsunternehmen. Die Damen wollten keine Hausbesuche machen, sie wussten nur zu gut, dass es da um ganz andere Dinge ging als darum, Bettwäsche in einen Abfallbehälter zu stecken.

Die Ärztin hatte der Mutter eine Beruhigungstablette gegeben, der Vater wollte keine. Das war das klassische Muster: Männer wollten es ohne schaffen, sie wollten einen klaren Kopf behalten, nicht zusammenbrechen, nicht die Kontrolle verlieren. Also lief der Vater, die Hände im Rücken verschränkt, in der Küche hin und her. Margido beneidete ihn nicht um die Nacht, die jetzt vor ihm lag.

»Du kannst doch eine Schlaftablette haben«, sagte die Ärztin, die offenbar dasselbe gedacht hatte wie Margido.

»Nein.«

»Ich lass dir für alle Fälle ein paar hier. Das sind keine ... altmodischen Schlaftabletten, nichts, was auf den gesamten Organismus schlägt. Sie lassen dich nur ganz friedlich einschlafen.«

Margido schaute sie kurz an, aber sie schien sich bei dieser Wortwahl nichts gedacht zu haben, und den beiden anderen Anwesenden war wohl auch nichts aufgefallen.

»Er wird nicht eingeäschert«, sagte der Vater und hob vor seinem Spiegelbild in der Fensterscheibe den Kopf.

»Natürlich nicht, wenn ihr das nicht wollt«, sagte Margido.

»Doch!«, schrie die Mutter. »Er soll nicht in die schwarze Erde! Soll da nicht liegen und verwesen und aufgefressen werden! Er soll ... er soll...«

»Er soll nicht in der Hölle brennen, wenn ich das irgendwie verhindern kann«, sagte der Vater leise. Die Mutter verstummte und hob eine Hand an die Augen.

»Ich versteh das nicht«, flüsterte sie. »Warum er ... Wir waren doch nur für ein paar Stunden aus dem Haus. Warum hat er nicht gewartet, damit wir darüber reden können, ihm helfen, meinem Jungen helfen. Er muss so gelitten haben ...«

»Ich finde, du gehst jetzt ins Bett«, sagte er Vater. Sofort erhob sie sich, verwirrt, und taumelte aus dem Raum. Der Mann half ihr hinaus auf den Gang. Die Ärztin und Margido blieben in der Stille sitzen und lauschten auf die unsicheren Schritte, die sich die Treppe hochbewegten. Sie wechselten einen Blick. In den Augen der Ärztin lag plötzlich tiefe Trauer, aber sie sagte nichts.

Als die Ärztin aufgebrochen war, saß nur noch Margido in der Küche, allein mit dem Vater, der sich endlich auf einen Holzstuhl setzte, den Kopf senkte und die Fäuste zwischen seinen

Beinen herabhängen ließ. Bauernhände, schwarze Ränder unter den Nägeln und Dreck in der Tiefe jeder Furche und Runzel. Seine Älteste besuchte die Landwirtschaftsschule in Ås. Nicht der Anerbe war in einer Sonntagnacht im Advent auf dem Weg in den Kühlraum des Krankenhauses. Als wäre das ein Trost. Der Polizist schien das geglaubt zu haben.

»Ich kann bei allem helfen, wozu ihr Hilfe braucht«, begann Margido. »Aber das habt ihr zu bestimmen.«

»Du musst dich um alles kümmern. Ich bringe es nicht einmal über mich, die... eine Beerdigung. Wir müssen Yngve begraben, es ist nicht zu fassen, dass so etwas nötig ist. Das hat doch einfach keinen Sinn.«

»Habt ihr seinen Schwestern schon Bescheid gesagt?«

Der Vater hob das Gesicht. »Nein.«

»Das solltest du aber tun. Und der übrigen Verwandtschaft.«

»Morgen früh.«

»Ja, mach jetzt eins nach dem anderen«, sagte Margido und legte Mitgefühl in seine Stimme, er wusste, wie man das macht. »Zuerst die Anzeige. Die kann am Dienstag erscheinen.«

»Ich bringe es nicht über mich...«

»Natürlich nicht. Deshalb lasse ich dir eine Broschüre hier, die könnt ihr euch ansehen, und dann komme ich morgen früh wieder. Gegen zehn, ist das recht?«

»Es ist egal, wann du...«

»Dann komme ich gegen zehn.«

Der Vater zog die Broschüre zu sich herüber und schlug sie irgendwo auf. »Todesfallsymbole«, las er. »Todesfallsymbol? Das ist aber ein seltsames Wort.«

»Das ist das Symbol, das oben in der Anzeige steht.«

»Das hab ich schon verstanden. Ich wusste nur nicht, dass es... einen Namen hat. Als mein Vater gestorben ist, hat Mutter sich um alles gekümmert, und als Mutter gestorben ist, hat meine Schwester das gemacht. Ich muss wohl... ich muss sie

auch anrufen. Wir haben sie vorhin erst getroffen, sie war auch auf diesem Fest. Wir haben gemeinsam etwas geschenkt. Eine Leinendecke, glaube ich. Genäht in Røros. Oder ... gewebt ... in Røros. Von irgendwem.«

»Die ist sicher schön.«

»Ja. Das ist sie sicher«, sagte der Vater. Er wiegte sich mit der Broschüre in den Händen auf dem Stuhl hin und her. Margido wusste, dass er nach Erklärungen suchte. Erklärungen, nach denen zu suchen Margido längst aufgegeben hatte, obwohl er so oft danach gefragt wurde. Im Tod lag eine Unmöglichkeit, die ihn immer wieder von Neuem faszinierte, aber den Tod erklären konnte er nicht. Die Wahrheit fand er an keinem Ort außer in den Ritualen.

»Kannst du nicht einfach so ein ... Todesfallsymbol aussuchen?«, fragte der Vater.

»Das kann ich natürlich. Aber es kann ... euch guttun. Selbst zu entscheiden. Ihr werdet euch an die Beerdigung erinnern. Später. Und dann kann es wichtig sein, dass es ... für euch das Richtige war.«

Er legte zwischen den Wörtern immer kleine Pausen ein, schien nach Worten zu suchen. Er fand sich nicht zynisch dabei, er wusste, dass für die, mit denen er hier sprach, die Lage einzigartig auf der Erde war, einzigartig im Leben. Deshalb durfte er nicht einfach seinen Spruch aufsagen und den anderen zu verstehen geben, dass er das alles oft vorbrachte, dass in ihm ein Tonband mit den geeigneten Floskeln ablief, zu jeder Gelegenheit das Passende. Jedenfalls zu fast jeder Gelegenheit.

»Ich habe gehört, dass Yngve Vögel sehr geliebt hat«, sagte er.

»Ja.«

»Vielleicht eine Schwalbe«, sagte Margido. »Oben in der Anzeige.«

»Er ist total wild nach den Schwalben, die hier auf dem Hof brüten. Schreibt ... hat in einem Heft aufgeschrieben, wann

sie von Süden kommen, es sind die letzten Zugvögel, die hier Station machen. Vielleicht erst Anfang Juni. Das scheint für Zugvögel offenbar spät zu sein. Er konnte ihnen stundenlang zusehen, wie sie in der Luft über der Scheune Flugvorführungen veranstalteten.«

»Dann vielleicht eine Schwalbe. Für die Anzeige.«

»Er hat die Natur so sehr geliebt. So sehr. Man könnte ja meinen, dass ein Bauernsohn selbstverständlich die Natur lieben muss, aber bei ihm war das anders. Ich denke nicht so viel an die Natur, wenn du verstehst, das ist meine Arbeit, sie umgibt mich überall, sie ist selbstverständlich. Aber Yngve, der interessierte sich für Dinge, die anders sein könnten, kam an mit Mülltrennung und wollte die alte Natur wiederherstellen und Höfe aufgeben. Natürlich denke ich auch an solche Dinge, aber für ihn waren sie ... wichtig! Ich habe doch nicht die Zeit, um ... Ich begreife nicht, warum er ... nur neunzehn Jahre alt. Nahm gerade Fahrstunden. Hab schon ein Auto in der Scheune, einen alten Toyota. Aber er fand es nicht so interessant, daran herumzubasteln, war irgendwie nicht der Typ dafür, dachte wohl, der würde schon in Gang kommen, an dem Tag, wo er den Führerschein in der Tasche hätte und den Zündschlüssel umdrehen könnte. Und da saßen wir und haben uns mit Kuchen vollgestopft und Kaffee getrunken und Fotos angeguckt und über diese verdammte Hochzeit geredet, während er ...«

»Ich glaube, du solltest jetzt versuchen, dich ein bisschen auszuruhen, es ist spät, und morgen wird ein langer Tag.«

Der Vater verstummte, senkte den Kopf, musterte seine Hände und sagte leise: »Eine Schwalbe. Dann nehmen wir eine Schwalbe. Danke.«

»Nichts zu danken. Natürlich nicht. Aber denk dran, hier liegen die Tabletten.«

»Ich will keine. Ich muss doch morgen früh in den Stall. Muss wach sein.«

Es war wenig Verkehr. Der Korsfjord war in Ufernähe von weißem Frostrauch bedeckt, quer über den Fjord zogen sich Streifen aus Mondlicht. Der Wagen war wieder eiskalt geworden. Als Margido eine Weile später an der Auffahrt nach Neshov vorbeikam, an der langen Ahornallee dort hinauf, starrte er nur steif vor sich hin. Er wusste ja sowieso, dass die Fenster um diese Tageszeit dunkel waren, nur die Lampen außen an der Wand würden brennen, und wie die aussahen, war ihm schließlich bekannt.

Er schaltete das Autoradio ein, ließ die Auffahrt hinter sich und hörte fröhliche Akkordeonmusik. Er fühlte sich plötzlich überraschend entspannt und ein wenig munter, ohne so recht zu wissen, warum. Es war ein seltenes Gefühl. Vielleicht war es die Erleichterung darüber, dass er die Trauer im Blick der Ärztin entdeckt hatte.

Als er am nächsten Vormittag auf dem Kotumhof erschien, wimmelte es im Haus nur so von Menschen. Am Küchentisch saß der Pastor, der Pastor der Kirche von Byneset, Fosse-Pastor wurde er von allen genannt, ein Mann in Margidos Alter. Dünn und eingeschrumpelt in seinen Kleidern, aber mit warmem, kräftigem Händedruck. Margido mochte ihn sehr. Er war immer korrekt, pünktlich und professionell, was sich nicht von allen Geistlichen sagen ließ; einige nervten und versuchten, die Leute vom Bestattungsunternehmen herumzukommandieren, als wären die von den Geistlichen bestellt worden und nicht von den Hinterbliebenen.

Die Küche war jetzt das Reich der Frauen, die Männer wurden in eine der guten Stuben des langen, gut erhaltenen Holzbaus verwiesen. Die Mutter des Jungen saß in der Küche auf einem Holzstuhl und betrachtete voller Verwunderung, was um sie herum geschah. Fünf Frauen mit geröteten Augen, vermutlich waren die eine Schwester des Jungen und eine Tante darunter, machten sich mit Broten, Kaffee, Tassen, Untertas-

sen, Servietten und Zuckerdosen zu schaffen. Frauen hatten Glück, sie konnten sich immer mit Kochen und Servieren beschäftigen, während die Männer ihre Trauer tatenlos verarbeiten mussten. Es wäre ein Ding der Unmöglichkeit, wenn der Vater an diesem Tag draußen gearbeitet hätte, die Mutter dagegen könnte ohne Weiteres zehn Liter Waffelteig anrühren, ohne dass irgendwer Anstoß daran nehmen würde. Wenn es über Nacht einen Meter geschneit hätte, könnte der Mann auf dem Hof Schnee schaufeln, mehr aber nicht, und eigentlich müssten die Nachbarn ihm auch diese Arbeit abnehmen.

Der Vater schloss die Tür zur Küche, sperrte die Geschäftigkeit aus und sagte zu Margido, noch ehe er die Türklinke losgelassen hatte: »Ein Mädchen hat mit ihm Schluss gemacht. Am Samstagabend. Wir wussten nicht einmal, dass er eine Freundin hat.«

Der Vater ließ sich auf ein Ledersofa sinken, sein Körper fiel in sich zusammen, die Schulterblätter zeichneten sich unter dem karierten Flanellhemd deutlich ab.

»Liebeskummer«, flüsterte er. »Dass er sich aus Liebeskummer das Leben genommen hat. Dass er sich ... sein ganzes Leben weggenommen hat. Weil ein Mädchen ihn nicht wollte. Einfach so ein Mädchen.«

Niemand hatte sich die Broschüre angesehen, die Margido hinterlassen hatte, das wurde ihm schnell klar. Er hatte noch eine weitere bei sich, in der unterschiedliche Sargmodelle abgebildet waren. Noch eine Schranke, die übersprungen werden musste. Aber er brauchte den Sarg später an diesem Tag, wenn er die Leiche fertig machte, und er brauchte ihn auch abends in der Kapelle.

»Wann kommt Yngves älteste Schwester?«, fragte er.

»Ingebjørg? In ein paar Stunden, glaube ich.«

Margido nickte. Also musste er die Sargfrage klären.

»Ihr wollt ihn heute Abend sehen? Ihr alle?«, fragte Margido.

»Ich glaube schon.«

»Das solltet ihr«, sagte der Pastor und beugte sich vor, die Ellbogen auf die Knie gestützt. »Die Mädchen müssen ihn sehen. Oder jedenfalls die Möglichkeit dazu haben. Wenn sie nicht wollen, ist das auch in Ordnung. Aber Margido macht es so schön. Es ist wirklich gut, einen Schritt weiterzugehen in der Trauer, im Schock, der euch alle getroffen hat, Lars.«

Sie schwiegen sehr lange.

»Wir müssen eigentlich das mit der Anzeige klären«, sagte Margido.

»Eine Schwalbe«, sagte der Vater.

Margido zog einen Notizblock aus der Tasche. Er war froh, dass der Pastor anwesend war, der Pastor half dem Vater zu entscheiden, dass nur *unser unersetzlicher* über dem Namen Yngve Kotum stehen sollte, und darunter *unerwartet von uns gerissen*. Der Pastor wollte, dass der Vater die Frau von dem Holzstuhl in der Küche holte, damit sie sich an dieser Entscheidung beteiligte, aber dazu kam es nicht. Und der Pastor half Margido, alle Namen zu notieren, den umgekehrten Familienstammbaum unter den Namen des Jungen, dazu Geburts- und Todesdatum.

»Ein Gedicht. Möchtest du ein Gedicht?«, fragte Margido.

»Ein Gedicht?« Der Vater schaute ihn mit ehrlicher Überraschung an.

»Das machen viele, Lars«, sagte der Pastor. »Margido kann dir sicher mehrere zur Auswahl zeigen.«

Margido nahm die Broschüre. Darin standen viele Gedichte, die Kunden sich ansehen konnten. Er öffnete auf der richtigen Seite und schob sie dem Vater hin, der griff danach mit einem Blick, der vor verzweifelterm Widerstand leuchtete. Er vertiefte sich in die Texte, musterte jedes Gedicht sehr lange.

»Vieles hier passt auf alte Leute oder auf Leute, die lange krank waren«, sagte der Vater und räusperte sich. »Aber es geht doch um jemanden, der ... das hier vielleicht.« Er zeigte auf das Gedicht und reichte es dem Pastor, der zur Broschüre

griff und laut vorlas: »So schließen wir dich in unsere Herzen ein, du sollst für immer darin geborgen sein. Dort wohnst du friedlich für alle Zeit, bis an das Ufer der Ewigkeit.«

Der Vater presste die Hände an den Kopf und sank in sich zusammen, fast in eine sitzende Embryostellung, seine Fersen hoben sich vom Boden, er stieß piepsende, keuchende Kehllaute aus. Fast im selben Moment wurde die Tür geöffnet, und zwei Frauen brachten Kaffeetassen und Untertassen und eine große Platte Butterbrote und Kuchenstücke. Sie blieben überrascht stehen. Der Vater riss sich zusammen, seine Schluckgeräusche waren plötzlich das Einzige, was im Zimmer zu hören war.

»Jetzt wird ein Kaffee uns guttun«, sagte der Pastor, nickte den Frauen zu und lächelte, dann erhob er sich, ging um den Tisch herum und legte dem Vater die Hand auf die Schulter. Die Frauen verstanden das Signal und deckten schnell den Tisch, ohne auf die Hilflosigkeit des Mannes zu achten oder sich für ihn verantwortlich zu fühlen. Zuerst nahmen sie den gewebten Läufer vom Tisch und ersetzten ihn durch eine viereckige Baumwolldecke mit Stickereien, danach verteilten sie die Tassen und die zu präzisen Dreiecken gefalteten Servietten, am Ende wurden die Platten mit Broten und Kuchenstücken in die Mitte gesetzt, zusammen mit Zuckerdose und Milchkännchen.

Margido und der Pastor blieben allein dort sitzen, nachdem der Vater mit der Entschuldigung verschwunden war, nur kurz zur Toilette zu müssen. In dem Moment, in dem sich die Tür hinter ihm schloss, fingen sie an, leise über die praktischen Dinge zu reden.

»Donnerstag um eins«, sagte der Pastor. »Sie wollen eine Beerdigung.«

»Die Mutter nicht«, sagte Margido und notierte Datum und Uhrzeit. »Gestern Abend hat sie gesagt...«

»Heute will sie«, sagte der Pastor. »Ich habe mit ihr gespro-

chen. Yngve soll neben seinen Großeltern liegen. Mit dieser Vorstellung konnte sie sich versöhnen. Natürlich kommt der Junge in die Erde. Er ist schließlich Bauernsohn.«

»Kannst du ihm bei der Auswahl von Liedern und Musik helfen? Und mir dann Bescheid sagen?«

»Natürlich.«

Margido reichte dem Pastor einen Zettel und sagte: »Die Choräle, die hier aufgeführt sind, liegen in der Druckerei bereit.«

Der Pastor nickte und sagte: »Und du kümmerst dich um heute Abend? Vielleicht wollen sie den Toten nicht nur sehen, sondern hätten auch gern eine Andacht.«

»Ich muss im Krankenhaus anrufen und die Kapelle bestellen. Und ich muss ihn dazu bringen, dass er einen Sarg aussucht. Du bleibst hier?«

Der Pastor schaute auf die Uhr und nickte.

Margido war daran gewöhnt, dass jeder Teil der Prozedur neue Trauerwellen auslöste. Eine Todesanzeige machte aus dem Unmöglichen eine vage mögliche Wirklichkeit, Farbbilder von verschiedenen Sargmodellen ließen den Schmerz einen Schritt weitergehen. Der Vater hielt die Sargbroschüre in den Händen und starrte die Bilder an, als betrachtete er etwas ganz und gar Unvorstellbares.

»Die sind doch alle schön«, sagte der Pastor.

Die meisten zeigten hilflos auf das weiße Modell Nordica. Davon hatte er im Lager in Fossegrenda auch die meisten Exemplare stehen. Aber der Mann auf dem Sofa überraschte ihn.

»Den da«, sagte er und tippte mit dem Finger auf das Bild eines Kiefernholzsarges, Modell Natur in drei Varianten: lackiert und ohne Astlöcher, unbehandelte Oberfläche oder mit Lauge behandelte Oberfläche.

»Unbehandelt«, sagte der Vater. »Und er heißt Natur. Das passt.«

Margido räusperte sich. »Ich habe einige auf Lager, aber die sind laugebehandelt. Den unbehandelten muss ich bestellen, das dauert zwei Tage.«

»Dann nehmen wir den mit Lauge behandelten. Vielleicht ist der ja auch schöner. Aber so ein weißer, der passt eher zu alten Leuten. Genau wie die Gedichte.«

Er warf die Broschüre auf den Tisch, und Margido verstaute sie rasch in seiner Tasche. »Dann ist das abgemacht«, sagte er.

Er war erleichtert, weil es so gut gegangen war und der Vater nicht den ganzen Haushalt zur Entscheidung hinzugezogen hatte. Manche machten das, sie wollten Preislisten sehen und vergleichen, er war immer peinlich berührt, wenn er das erleben musste, obwohl er es logisch gesehen durchaus verstehen konnte. Eine Beisetzung führte zu hohen Ausgaben, jetzt, da das Sterbegeld gestrichen worden war. Einige betrachteten den Sarg als eine notwendige Bagatelle, während andere ihn als letztes Zuhause der Verstorbenen ansahen, als ihr Fahrzeug oder Bett. Er konnte sich gut an eine Mutter erinnern, deren drei Monate alte Tochter am plötzlichen Kindstod gestorben war und die ihre Hand auf den kleinen, vierzig Zentimeter langen Sarg gelegt und gesagt hatte: »Das ist von jetzt an deine Wiege, Herzchen, hier wirst du für immer schlafen, und ich werde an dich denken, da unten in deiner kleinen Wiege.«

»Es soll danach keine Bewirtung geben«, sagte der Vater. »Und wir wollen keine Blumen.«

»Ab und zu wird um Spenden gebeten«, sagte Margido.

»Und an wen sollten die Spenden gehen?«, fragte der Vater mit plötzlich greller, lauter Stimme. »An den norwegischen Selbstmordverein? Die Ornithologische Gesellschaft? Den Bauernverband?«

»So war das nicht gemeint, Lars«, sagte der Pastor ruhig. »Man könnte sich aber vorstellen... den Jugendclub oder... andere, denen man Geld spenden könnte, in Yngves Namen. Anstelle von Blumen.«

Der Vater ließ sich zurücksinken, atmete aus wie nach einem langen Lauf und ließ die Blicke zu den Dachbalken wandern.

»Na gut. Ja, der Jugendclub ist vielleicht keine schlechte Idee. Auch wenn er nur selten dort war und nicht viele Freunde hatte. Mir ist es eigentlich total egal, aber sollen sie dem Jugendclub doch ein paar Kronen geben. Schreib das auf. Sind wir bald fertig? Jetzt trinken wir Kaffee, ich kann nicht mehr.«

Der Sarg stand um halb eins auf dem grünen Katafalk im Mittelschiff der Kirche von Strinda, anderthalb Stunden vor Beginn der Trauerfeier, es war ein weißes Modell Nordica, das Frau Marstad mit dem Leichenwagen zur Kirche gebracht hatte. Frau Marstad und Frau Gabrielsen waren beide kräftige Frauen, sonst hätte Margido einen Mann anstellen müssen. Es war harte Arbeit, einen Sarg an Ort und Stelle zu schaffen. Bisweilen mussten sie alle drei zupacken oder den Küster um Hilfe bitten.

Im Sarg lag eine Frau von vierundfünfzig, die bei einem Asthmaanfall ums Leben gekommen war. Sie hinterließ eine zwanzig Jahre alte Tochter und zwei Exmänner, die sich beide an den Vorbereitungen für die Trauerfeier beteiligt hatten.

Der Küster brachte Kerzen und andere Gegenstände und lief in der Sakristei ein und aus, während Margido und Frau Marstad Gestelle, Koffer voller Kerzenhalter und Blumenvasen holten. Die Kirchen hatten nichts von dem, was für Beisetzungen benötigt wird, einige besaßen nicht einmal eine kleine Schaufel.

Immer wieder brachten Boten Blumensträuße, Kränze und Gestecke, und Margido musterte jedes Teil für sich und dann den Gesamteindruck. Es war wichtig, bei der Aufstellung zu beiden Seiten des Sarges an die Symmetrie zu denken. Die Sträuße, die auf dem Sarg lagen, mussten perfekt arrangiert werden, und er legte auch gern ein oder zwei Kränze vor den

Sarg auf den Boden. Er füllte die hohen Blumenvasen und zog alle bedruckten Seidenbänder so zurecht, dass der Aufdruck von den Bänken aus gelesen werden konnte.

Der Tisch am Eingang stand bereit, sie brauchten jetzt nur noch die Kerze anzuzünden. Sie war kornblumenblau, was ungewöhnlich war, aber die Tochter der Verstorbenen wollte es so, es war die Lieblingsfarbe der Toten gewesen. Eine Kondolenzliste lag bereit, schräg über dem obersten linierten Bogen lag ein Kugelschreiber. Ein gerahmtes Foto der Verstorbenen zeigte sie in Freizeitjacke an einem steinigen Strand, in der Hand hielt sie eine graue Wurzel, die überraschende Ähnlichkeit mit einem Schwan aufwies.

Sie lachte, und der Seewind fuhr ihr in die Haare. Die graue Wurzel bildete jetzt das Mittelstück des größten Gestecks auf dem Sarg, umkränzt von Tannenzweigen, Moosen und Erika, die Ähnlichkeit mit dem im Dezember nirgendwo aufzutreibenden norwegischen Heidekraut hatte, und Tannenzapfen in unterschiedlichen Größen. Es war ein Gesteck von seltener Schönheit, und es war ganz anders als die üblichen Gestecke. Margido hatte es bewundert, als er es an seinen Platz gestellt hatte.

Neben dem Bild lag der Stapel der Liedhefte, die Margido austeilten sollte, wenn die Trauergäste eintrafen. Auf der Vorderseite war wieder das Bild der Verstorbenen zu sehen. Am Ende des Tisches stand ein Gefäß für die Geldspenden. Frau Marstad hatte eine Karte geschrieben und davorgestellt: »Danke für deine Spende für die Asthma- und Lungengesellschaft. Im Namen der Angehörigen.«

»Herr, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern ver-

gangen ist, und wie eine Nachtwache. Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.«

Margido lauschte auf die Worte, sie rauschten an sein Ohr wie eine vertraute Welle, berührten ihn aber nicht. Das Einzige, was ihn von dem, was verkündet wurde, noch berührte, war das Fehlen oder die Anwesenheit von Innigkeit in der Stimme der einzelnen Geistlichen. Margido dachte an alles, was er erledigen musste, wenn er wieder im Büro sein würde. Frau Marstad war schon gefahren und hatte ihm die Namensliste der Blumengrüße hinterlassen, für den Fall, dass von denen, die in letzter Minute eintrafen, noch jemand Blumen bei sich haben sollte. Es war ungeheuer wichtig und eine ihrer letzten Aufgaben, alle, die Blumengrüße mitbrachten, auf einer Liste aufzuführen. Die Karten würde er später in einer Erinnerungsmappe sammeln und den Angehörigen überreichen. Danach würde er der Familie vorgedruckte Dankeskarten aushändigen. Er wusste, dass die Familien Namenslisten und Erinnerungsmappe immer genau durchsahen, zusammen mit der Kondolenzliste; beides wurde zum Symbol dafür, wie geliebt und wichtig die Verstorbenen gewesen waren, und es half den Angehörigen in ihrer Trauer. Es half auch, wenn sie hörten: »Das war eine schöne Beerdigung, wirklich schön.«

Und es war Margidos Aufgabe, dafür zu sorgen, dass es *schön* wurde. Seine Aufgabe und die der Geistlichen. Vor allem aber seine.

Als er nach der Beerdigung sein Telefon wieder einschaltete, war die Mitteilung eingelaufen, dass er bitte bitte Selma Vanvik anrufen solle.

Er legte das Telefon auf den Beifahrersitz, öffnete das Fenster und ließ kaltfeuchte Winterluft hereinströmen. Er hatte plötzlich das Gefühl, an den starken Blumendüften, die noch im Auto hingen, zu ersticken, fast hätte er sich erbrochen. Keine Schnittblumen fanden den Weg in seine Zweizimmerwohnung in Flatåsen. Auf dem kleinen Balkon stand nur eine

Zypresse in einem Tontopf. Aber sie war ein schöner Anblick im Winter, wenn der Schnee sie bedeckte. Eine winzig kleine Aussicht, die ihm gehörte, und das reichte. Er brauchte durchaus nicht von seinem Fenster den Korsfjord zu sehen. Gegenüber stand ein neuer Wohnblock, eine Betonfläche, dicht besetzt mit Fenstern voller Vorhänge und Pflanzen und allerlei Dekorationsgebammel, einige mit Gesichtern und Bewegungen dahinter, fast alle jetzt mit elektrischen Adventsleuchtern, in Reih und Glied und eine wie die andere standen dort kleine Pyramiden aus sieben Leuchtpunkten, der mittlere der höchste. Symmetrie. Stadtleben. So weit vom Eigentlichen entfernt, wie man nur konnte, und genauso, wie er es wollte.

Er hätte sich durchaus ein Haus kaufen können. Er hatte Geld genug, aber was sollte er mit einem Haus? Ein Haus würde ihm nur Flausen in den Kopf setzen. Hingegen dachte er in letzter Zeit ziemlich viel an eine gute Sauna. In Hitze und Feuchtigkeit sitzen und die Arbeit des Tages aus sich herauschwitzen, die Gerüche des Tages, die vielen Tränen, die er fließen sehen musste, all die Verzweiflung, all den Unglauben. In seiner kleinen Wohnung war kein Platz für eine Sauna. Aber vielleicht könnte er sich eine neue Wohnung kaufen, eine nagelneue mit Platz für eine Sauna, oder vielleicht sogar mit einer schon vorhandenen Sauna. Eine Wohnung, die für jedes Alter und auch für Behinderte geeignet war, mit breiten Türen, alles auf einer Ebene und ohne Türschwellen, man wusste ja nie, wann das, was bevorstand, wirklich eintreffen würde. Und mit Fahrstuhl. Einem guten Badezimmer. Lange Badewanne, geräumige Duschkabine. Schöne, angeraute Keramikfliesen unten, vielleicht heller Schiefer.

Selma Vanvik mochte nicht hinnehmen, dass Margido aus der Welt war, nachdem er ihren an Prostatakrebs gestorbenen Mann bestattet hatte.

Er fuhr nach Fossegrenda, um für Yngve Kotum ein Modell Natur laugebehandelt zu holen. Er müsste ihren Anruf erwi-



Anne B. Ragde

Das Lügenhaus

Roman

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-442-71570-1

btb

Erscheinungstermin: Juni 2017

Trondheim in Norwegen: Als die Bäuerin Anna nach einem Schlaganfall im Sterben liegt, kommt die Familie nach Jahrzehnten erstmals wieder zusammen. Tor, der älteste Sohn, der den Hof übernommen hat und eine Schweinezucht betreibt, verständigt nicht nur seine beiden Brüder – Margido, der vor Jahren den Kontakt zum Elternhaus abgebrochen und sich als Bestattungsunternehmer selbstständig gemacht hat, und Erlend, der mit seinem Lebensgefährten als Schaufensterdekorateur in Kopenhagen lebt –, sondern auch seine Tochter Torunn, die er nur ein einziges Mal gesehen und vor seiner Familie verheimlicht hat. Nun, am Sterbebett der Mutter, hält ausgerechnet der unscheinbare Vater eine riesige Überraschung bereit, die das bisherige Leben in Frage stellt ...



Der Titel im Katalog